Keine Finanz-Spekulation.

Die Wiener Welt-Ausstellung hat wieder einmal bewiesen, daß solche Industrie-Fairs keine Finanzspekulationen sind, und keine sein können. Sie hat ebenso wie die Ausstellungen in London und Paris ein Defizit zu erwarten, und zwar ein Bedeutenderes, da sie großartigere Verhältnisse hatte als irgend eine frühere Welt-Industrie-Ausstellung.

In London, wie in Paris konnten die Aktien-Unterzeichner nur dadurch Dividenden beziehen und ihr Kapital zurückerhalten, daß dort die Industrie-Gebäude von einer besonderen Gesellschaft errichtet wurden, welche dieselben später zu andern Unternehmungen verwertheten. In Paris aber gab der Staat oder der Kaiser reichliche Beisteuern. In Wien sind alle Unkosten der Gebäude vom Staat bestritten worden, und auch viele Kosten des Transports und der Aufstellung der Waaren. Ebenso bezahlt der Staat das ganze Ausstellungs - Personal, mit Ausnahme der von den einzelnen Staaten angestellten Beamten.

Man hat behauptet, daß die Einnahmen deshalb zu Wien ein sehr schlechtes Resultat ergeben hatten, weil man zuerst zu hohe Eintritts-Preise angesetzt habe, nämlich einen Gulden, oder 50 Cts. Angenommen, Das sei richtig, so würde man doch bei einer Herabsetzung des Preises auf 25 Cts. oder ½ Gulden kaum die doppelte Anzahl täglicher Besucher erhalten haben. Der Besuch von Welt-Ausstellungen ist jedoch kein unbegränzter, und allen Erfahrungen nach in London, Paris und Wien betrug die höchste Anzahl von Besuchern in einem Tag nicht über 60,000 Personen.

Nun dauert die Ausstellungszeit 6 Monate, also 180 Tage — das ist auch für Philadelphia so beliebt worden — und dabei sind die Sonntage mitgerechnet worden und müssen es; denn sie geben die beste Einnahme. Wollte man nun selbst auf jeden Tag die höchste Zahl Besucher, etwa 60,000 rechnen, so würde man im Ganzen 10,800,000 Besucher während der Ausstellung erhalten, Was bei einem Eintritts-Preis von 50 Cents $5.400,000, bei einem von 25 Cents $2,700,000 ergeben würde.

Es gibt aber unter jenen 180 Tagen sicher eine ganze Anzahl Regentage, wo der Besuch bis auf einige Tausend herabgeht, und eine ganze Zahl sehr heißer Tage, wo Dasselbe der Fall ist. Diese mögen etwa den vierten Theil der ganzen Zeit wegnehmen, und damit schon einen Ausfall von über 2 Millionen Besucher verursachen, was bei 25 Cts. Eintritt schon eine Mindereinnahme von ½ Million Dollars macht.

Ein Eintrittsgeld von 50 Cts. würde für Philadelphia zu hoch sein, nicht für die Fremden, aber doch für die Philadelphier; die Folge würde nur ein sehr geringer Besuch sein. Ob man aber wie im aristokratischen Europa Tage mit hohen und andere mit niedrigem Eintrittspreis ansetzen kann ohne Anstoß zu geben, ist sehr die Frage.

Man kann annehmen, daß von den 400,000 oder 500,000 erwachsenen Personen in Philadelphia Jede durchschnittlich viermal höchstens die Ausstellung besuchen wird. Das ist schon sehr hoch gegriffen, da zehntausende von Armen oder Gleichgültigen gar nicht, oder nur einmal hingehen werden. Philadelphia würde also nur 3 Millionen Besucher liefern, die bei 25 Cents Eintritt nur ½ Million Dollars eindringen. Nun wird es aber auch noch Abonnements-Tickets, herabgesetzte Preise für Arbeiter etc. geben, wodurch sich diese Einnahme noch mehr verringert.

Man müßte also auf einen Besuch von sechs Millionen Fremder zählen, wenn im Ganzen 8 Millionen Besucher, oder eine Total-Einnahme von 2 Millionen bei einem Eintritts-Preis von 25 Cents herauskommen sollten. Rechnet man, daß jeder Fremde durchschnittlich die Ausstellung dreimal besuchen wird, so würden 2 Millionen Fremder nöthig sein, um obiges Resultat zu erzielen. Das würde täglich einen Besuch von 12,000 Fremden zu Philadelphia während der Ausstellung voraussetzen.

So viele Fremde sind in Wien nicht täglich angekommen. Man hatte wenigstens eine solche Zahl erwartet und die Hotels, Restaurants etc. hatten sich darauf eingerichtet. Aber die höchste Zahl Zureisender waren nur einige Tausend. Hier im Land der Eisenbahnen und der Reiselust ist allerdings auf einen großen Zuzug zu hoffen, aber 12,000 jeden Tag ist eine sehr hohe Zahl, auf welche man kaum rechnen kann.

Aus dem Obigen ist zu ersehen, wie gar nicht darauf zu rechnen ist, daß die Welt-Ausstellung in 1876 zu einer Finanz-Spekulation gemacht werden kann. Wenn man 3 Mill. Doll. als Einnahme erzielt für Eintrittspreise, Vermiethen von Plätzen und späteren Verkauf der temporären Gebäude, so hat man schon ein gutes Geschäft gemacht, sollten 3½ bis 4 Millionen dabei herauskommen, so ist es sehr gut. Da die Unkosten jedoch mindestens 10 Millionen betragen, so ist auf ein Defizit von 6 bis 7 Millionen zu rechnen.

Die vom Staat und der Stadt Philadelphia bewilligten 1½ Millionen sind ein Zuschuß, der nicht zurückgefordert, oder verzinst werden soll. Er soll für das permanente Gebäude verwendet werden. Es bleiben also immer noch 4½ bis 5½ Millionen, welche aus den Einnahmen nicht gedeckt werden können. Es ist kaum anzunehmen, daß sie durch freiwillige Zeichnungen, die einem Geschenk gleichkommen, aufgebracht werden. Der Congreß wird also die Pflicht haben, deren Deckung für diese Nationalfeier zu übernehmen.

Das amerikanische Kneipen-Departement.

Das amerikanische Kneipen-Departement auf der Wiener Ausstellung hat kein Diplom, keine Medaille und keinen Lobspruch erhalten. Das ist ja doch ganz fatal, da doch eine so hervorragende Rolle in der amerikanischen Abtheilung spielte, und dem Lande und seiner Regierung ein gut Theil Ruhm und Ansehen in Europa raubte. So hatte man doch wenigstens erwartet, daß es mit seinen Original-Schnäpsen Furore machen würde. Aber im Gegentheil, alle Welt erklärt diese Schnapserei für ekelhaft, die amerikanischen Restaurants stehen leer und einer nach dem andern geht ein. Man wundert sich in Wien jetzt gar nicht mehr über den Temperenz-Skandal in Amerika, wenn es dort solche widerliche Original Schnaps-Compositionen gibt. Da jedoch Nachweisungen vorliegen, welche Ausdehnung das Bierbrauer-Geschäft in der Union hat, — Hr. Th. Bergner von Philadelphia erhielt eine Verdienst-Medaille für vorzügliche Braugeräthschaften — so weiß man auch, daß der richtige Gegner von König Fusel dort mit Macht an der Arbeit ist, nämlich König Gambrinus.

Höchst komisch aber findet man es, daß der ächte temperenzduselige Yankee gerade durch seine National-Schnäpse in Wien so gründlich blamirt wurde. Seine National-Commission handelte mit Schnaps-Licensen und seine ganze große Industrie wäre beinahe wegen des Schnaps-Skandals gar nicht in Betracht gekommen. Nur das Kneipen-Departement schien von Wichtigkeit. Dieser Schnaps-Skandal läßt nicht annehmen, daß die Temperenz-Gesellschaft im Lande mit großem Erfolg arbeitet.

Alkohol im Brode.

Eine höchst niederschlagende, ja eine fast vernichtende Nachricht ist in das Lager der Temperenzler gedrungen. Sie lautet: „Im frischen Brod ist Alkohol enthalten“ Sofort wurden die Groß-Würdenträger des Wasser-Ordens im ganzen Lande, diese Säulen der Sitte und Moral, zur geheimen Berathung entboten. Und von allen Enden eilten sie herbei, die Edelsten der Nation, Colfax, Wilson, Carpenter und andere Großmeister an der Spitze. In der ersten Reihe ließen sich Die nieder, welche mit ihren rothen Nasen besonders von Erleuchtung durchdrungen schienen, dahinter Die, von deren kahlen Schädeln eine Art geistiges Licht ausströmte, und in dritter Reihe saßen jene kasteiten Gestalten, deren Leiber einen gewissermaßen phosphoreszirenden Glanz ausstrahlten.

Der Erz-Groß-Wasser-Apostel eröffnete die Versammlung nach den Regeln des Wasser-Ordens und verkündete das schreckliche neue Unglück, womit die Menschheit heimgesucht worden sei, nämlich mit der Entdeckung, daß sich im frischen Brod Alkohol vorfinde, und stellte die Frage, Was von der „erleuchteten“ Versammlung dagegen geschehen solle.

Es erhoben sich nun alle die berühmten Männer des Ordens, welche sich theils durch ihre Thätigkeit bei dem Credit-Mobilier, oder beim Congreß-Salair-Diebstahl, oder bei irgend welchen anderen bedeutenden Nationa'-Staats-Stadt oder Privat-Rings in letzter Zeit so vortheilhaft bedacht — — — soll heißen, bekannt gemacht haben. Zuerst bedauerte man die freche Zudringlichkeit der Wissenschaft, die sich in alle, auch die wichtigsten Fragen des Tages mische. Es wurde vorgeschlagen, die Chemie als religions- und moral-schädlich ganz zu verbieten. Hiergegen erhoben sich jedoch gewaltige Stimmen, da man die Chemiker und Apotheker zur Stärkung bei der großen Wasserarbeit nicht entbehren könne.

Nach langen, höchst erregten Debatten — man war öfters genöthigt, starke Medizinen zur Körper- und Seelen-Kräftigung zu nehmen — wurde endlich beschlossen:

„Da frisches Brod den Stoff enthält, welchen wir verfluchen, so wird der Genuß von Brod allen Wassersimpeln aller Grade, von den Groß-Simpeln bis zu den Wasser-Novizen, nur dann gestattet, wenn dasselbe zuvor 3 Wochen, 3 Tage und 3 Stunden lang in der Sonne getrocknet worden ist.“

Was war die Folge dieses Edicts, das per Telegraph an alle Logen des Landes ging? Sofort wurde überall alles frische Brod im Lande aufgekauft u. noch Massen davon gebacken. Und wurde es dann getrocknet? Diese Frage kann nicht beantwortet werden, nur hatten die Temperenzler sämmtlich am andern Tage keinen Hunger und litten an Verdauungsstörungen. Betrunken aber war keiner gewesen. Diese Alcohol-Geschichte ist sehr verdächtig.

Von der Wiener Weltausstellung.

Aus der „Deutschen Zeitung“.

Amerikanische Wunder.

Die Jury besichtigte jüngst eine Maschine, welche unter Allem, was unsere Ausstellung bietet, durch ihre völlige Neuheit und Originalität den ersten Rang einnehmen dürfte. Die Maschine ist in zwei Constructionsformen ausgestellt. Die kleinere sahen wir bereits vorübergehend in Thätigkeit, die größere wird in wenigen Tagen in Bewegung gesetzt werden und dann einen Hauptanziehungspunkt der Ausstellung bilden, zumal ihre Wirkungen bei großer Einfachheit der Construktion erstaunliche und bisher durch Menschenhände nicht zu leistende sind.

Wir sehen hier Glasplatten von einem Zoll Dicke durchbrochen und die zierlichsten Figurenzeichnungen hineingeschnitten, in der Art, wie ein Holzschnitzer mit der Laubsäge aus einem Brett die aufgezeichneten Figuren ausschneidet. Hier ist das Brett eine Glasplatte von einem Zoll Dicke und die Herkules-Arbeit ist durch das unscheinbare Maschinchen vor uns in 25 Minuten verrichtet und zwar lediglich dadurch, daß sie dem mit einer Schablone bedeckten Glase seinen Quarzsand entgegenblies.

Doch die Maschine macht auch noch andere und rentablere Dinge. Zunächst erwähnen wir die verschiedenartigsten, bisher auf chemischem Wege oder durch Schleiferei hergestellten Glasarbeiten. Die Maschine liefert an einem Tage 20,000 Fuß einfach mattes Glas und 15,000, sage fünfzehntausend Fuß gemustert mattes Glas in den schönsten Mustern und zu diesen letzten braucht sie Nichts, als ein Stück gewöhnlicher Tülls, Brüsseler Spitzen und dergl., welches als Schablone auf das Glas gelegt wird und dessen Muster der aufgeblasene Sand in das Glas eingravirt, da der Sand den elastischen Tüll nicht angreift und nur die freien Stellen im Glase ausradirt. Derselbe Tüll wird sogar fünfmal als Schablone verwendet. Die Maschine macht außerdem Zeichnungen in bunte, einseitig gefärbte Gläser und durch Zusammensetzung mehrerer dieser durchsichtigen Tafeln entstehen drei,- vier- und mehrfarbige Dekorations-Prachtstücke, und zwar so schnell und bequem, daß z. B. von den ausgestellten blauen Tafeln mit der Eingravirung: „Western Union Telegraph-Office“ ein Junge fünfzig Stück täglich zu machen im Stande ist. Als Specialität schließt sich hieran die Herstellung von matten und mattgemusterten Lampenglocken, für welche die Maschine noch eine dritte hier nicht ausgestellte Constructionsform erhalten hat.

Als feinste Arbeit in Glas möge noch die Eingravirung von Photographie'n Erwähnung finden, von der wir ebenfalls Proben finden. Die Photographie wird in Gelatine und Collodium auf das Glas aufgetragen und dieser feine, aber sehr elastische Ueberzug ist es merkwürdigerweise, welcher alle von ihm bedeckten Stellen des Glases vor dem Angriffenwerden durch den dagegengeblasenen Sand schützt.

Die Maschine wird selbstverständlich nicht allein für Glas, sondern ebenso für jedes andere harte Material angewendet. Wir sehen einen Stein mit einem N in Hautrelief, der nach Angabe des Werkführers in 8 Minuten, einen runden rothen Sandstein, der in 5 Minuten, eine gitterartig durchbrochene Marmorplatte, die in 15 Minuten hergestellt wurde. Als Schablonen dienen hier nicht Gelatine und Collodium oder Tüll, sondern Schablonen von Kautschuk, von Wachs, von Guttapercha oder von Gußeisen. Der Sand, welcher eine harte Stahlfeile in 2 Minuten durchbohrt, greift das Gußeisen wenig an. Die Fähigkeit der Maschine, auch den Stahl zu graviren, macht sie geeignet zu Vorarbeiten der verschiedensten Art für Metallarbeiter. Die so schwierig herzustellenden und so vielfach verwendeten Stahlstempel werden, von dieser Maschine vorgearbeitet, nur noch geringer Nachbesserungen durch den Graveur bedürfen, um allen Anforderungen zu genügen. Die Maschine pfuscht ferner nicht allein in die Kunst des Bildhauers, des Graveurs, des Glasmalers und des Photographen, sondern auch noch in einige andere Künste hinein: Sie macht dem Lithographen und sogar dem Xylographen Concurrenz. Gröbere Holzschnitte und überhaupt Platten für Illustrationen gewöhnlicher Natur werden ebenfalls mittelst Schablonen durch sie im Nu hergestellt. Dem Silberarbeiter hilft sie, indem sie ebenso wie das Glas, so das Silber „matt“ anhaucht, und Professor Thomas P. Egleston in New York hat auch ihre Wirkung an Edelsteine erprobt. In 9 Minuten soll der Quarzsand drei Millimeter von der Oberfläche eines Diamanten weggenommen und eine Topasplatte in 2 Minuten durchschlagen haben. Man glaube nun aber nicht, daß diese Wirkungen durch ungeheure Kraftaufgebote erzielt werden, daß etwa der Sand mit der Gewalt von tausend Pferdekräften oder auch nur von Einer Pferdekraft gegen die Platte geschleudert wird. Nein, die ganze Spannung des Windes, welcher den Sand bläst, entspricht in der größeren, für leichte Arbeiten bestimmten Maschine einem Wasserdruck von 20 Zoll, während in dem kleinern für Arbeiten in Stein und zum Durchbohren dicker Platten dienenden Apparat der Luftzug, welcher den Sand schleudert, durch einen Dampfstrom von 66 Pfund Druck mittelst Evacuation hervorgebracht wird. „Der Tropfen höhlt den Stein“, wenn er nämlich oft genug darauf fällt. Ein Sandkorn thut's nicht aber wenn viele Tausende mit vereinten Kräften ihre Gravirkünste thun, so leisten sie gar erstaunliche Dinge.

Nun aber hoffe ich den verehrten Leser auf die Beschreibung dieser Wundermaschine gebührend neugierig gemacht zu haben. Ich will ab ovo beginnen. Der Erfinder, B. C. Tilghman von Philadelphia, war, wie die meisten Amerikaner, General im letzten amerikanischen Bürgerkriege. Als solcher kam er auf einen Posten in einer ziemlich einsamen Gegend, wo er ein alleinstehendes Gehöfte fand, in welchem alle Fenster von mattem Glase waren. Nun wird man zwar von einer züchtigen Jungfrau erwartet, daß sie sich sogar vor sich selbst genire, aber dasselbe glaubte General Tilghman nicht von einem derben Farmer erwarten zu dürfen. Auf seine Erkundigung erfuhr er, daß die Fensterscheiben, wie glatt und durchsichtig man sie auch einsetze, immer sehr bald rauh und matt würden. Er untersuchte und beobachtete, und fand als Ursache der auffälligen Erscheinung, daß der Wind fast beständig seinen Sand von einem nahen Hügel gegen die Scheiben trieb. Halt, dachte mein General—unsere Generäle hätten vermuthlich andere, weisere Gedanken gehabt—wenn du den Wind und den Sand in eine Maschine einsperrst, so kannst du ja das Mattmachen des Glases, welches sonst einige Mühe und Kosten verursacht, sehr bequem bewerkstelligen. Er fing nun an, Experimente zu machen und fand bald, daß sich mit seiner Idee noch viel mehr machen ließ, als Glas matt. Er fand, daß der Sand, wie sehr er auch harten Körpern zu Leibe geht, doch weiche und elastische Körper unberührt läßt, kurz, daß vermittelst Schablonen solcher Körper die verschiedensten Gravir-Arbeiten ausführbar sind. Schließlich gab er seiner Maschine die ausgestellten Constructionsformen. Die größere zur Rechten zeigt erstens eine Centrifugal-Maschine, welche einer Centrifugal-Pumpe sehr ähnlich ist, nur mit dem Unterschiede, daß sie kein Wasser, sondern Wind pumpt; das ist der Windmacher. Zweitens finden wir einen großen, nach unten zugespitzten Sandfänger, in welchem der gebrauchte Sand zurückfällt, aus dem drittens eine Sandschnecke, ganz gleich einer Schnecke, wie sie zum Wasserauspumpen oder in der Mahlmühle gebraucht wird, den Sand emporhebt und viertens in den Zuleiter fallen läßt.

Der Zuleiter ist ein quer über die Maschine gehendes Gefäß, welches circa 3½ Fuß lang, so lang, als die Maschine breit ist, nach unten zuspitzt und mit einem circa ¼ Zoll breiten Schlitz öffnet. Oberhalb des Schlitzes tritt der Wind in das dem Zuleiter umgebende Gefäß ein und schleudert den aus dem Schlitz herausfallenden Sand auf die unter dem Schlitz vorbeigeführten Glasplatten oder sonst zu gravirenden Gegenstände. Die Glasplatten ruhen auf Riemen, zwischen welchen der Sand in den Sandfänger hindurchfallen kann und die, durch eine kleine Maschine oder mit der Hand bewegt, die Platten von rechts nach links unter dem Schlitz vorbeiführen.

In der kleinern Maschine zur Linken wird der Wind nicht durch eine Centrifugal-Maschine, sondern durch Dampf erzeugt. Der Dampf schießt mit einer gewissen Gewalt an einem nach der Maschine leitenden Gummischlauch vorüber, reißt die Luft aus dem Schlauche mit sich und bringt so durch Evacuation einen starken Luftstrom in der Maschine hervor, welcher den Sand von dem unter dem Sandbehälter vorn sichtbaren Brettchen in die Höhe reißt und nach oben zu gegen die zu gravirende oder zu durchbrechende Platte schleudert. Man sieht, daß die Maschine an Einfachheit nichts zu wünschen übrig läßt. Der Erfinder hat ihr den bescheidenen Namen Sand Blast, Sandgebläse, gegeben, doch ihre Wirkungen zeigen, daß wir es hier mit einer Erfindung ersten Ranges zu thun haben.

Die Papier-Maschine auf der Wiener Ausstellung.

(Aus dem Oesterreichischen Oekonomisten.)

In der kleinen Schweiz finden wir die größte d. h. die vielräderigste und insofern complicirteste Maschine aufgestellt, die überhaupt da ist. Es ist eine Papier-Maschine aus Zürich, von zwei Meter Walzenbreite mit 7 Trocken-Cylindern, drei Knotenfängern, drei Saugwannen u. s. w. Eine andere, ebenfalls sehr vollständige, aber kleinere Papier-Maschine mit fünf Trocken-Cylindern hat Sigl in der deutschen Abtheilung aufgestellt. Der Beschauer findet sich ohne Leitfaden schwer in dem Chaos von Walzen und Rädern zurecht, und doch ist die Sache der wichtigsten eine.

Die Physiokraten sagten einst, daß der Ackerbau die einzige wahre Quelle des Wohlstandes sei! Aber welche Naivetät in der heutigen Welt der Gründlinge: es ist die Papier-Fabrikation! Wie die Papiere stehen, das ist die große Frage der heutigen National-Oekonomie, und nichts im Himmel und auf Erden wird höher geschätzt als „ein feines Papier.“ Nun, seit 1867 stehen die Papiere der redlichen Papiermacherei, d. h. derjenigen, die reines Papier machen, gut und in Folge der Einträglichkeit dieses Industrie-Zweiges sind viele Fabriken im Entstehen oder in der Ausdehnung begriffen.

Haben Sie jetzt einmal die Güte, sich mitten vor die Züricher Papier-Maschine zu stellen, und zwar mit der Nase nach der Wand zu, so finden Sie zur Linken einen runden Räderkasten, in welchem das Schöpfrad drin steckt, welches den flüssigen Brei auf die Maschine auffüllt (d. h. wenn sie arbeitet), zur Linken die großen Trocken-Cylinder und die Haspeln, welche das fertige Papier aufnehmen. Der Papierstoff marschirt von links nach rechts über das Terrain. In das Schöpfrad wird aus höher stehenden Behältern, die hier nicht vorhanden sind, vermittelst eines zierlichen, bei der Sigel'schen Maschine sichtbaren Schöpf-Eimerchens, das je nach der Dicke des Papiers viel oder wenig schöpft, ein dicker Brei gefüllt. Das Schöpfrad vermischt den Brei mit noch mehr Wasser und wirft ihn oben auf die Maschine, und zwar zunächst in den großen rothen Holzkasten, dessen Boden mit hakenförmigen Querleisten garnirt ist. Hinter diesen Querleisten bleiben die Sandkörner aus der Papiermasse liegen, daher heißt besagter Kasten der Sandfänger. Hinter diesem Sandfänger sehen Sie drei gleiche, sauber polirte Messingkasten, in deren Boden sich lauter lange, feine parallel laufende Queröffnungen befinden. Das sind drei Knotenfänger. Durch die feinen Queröffnungen muß sich sämmtlicher Papierstoff hindurchwinden, und da die Knoten zu dick dazu sind, so bleiben sie stecken. Damit etwa nicht das Wasser allein hindurchfließt, so werden die Knotenfänger vermittelst kleiner Daumenwellen genöthigt, fortwährend in die Höhe zu springen, so daß sie den Brei in verticaler Richtung energisch schütteln. In der deutschen Abtheilung findet man auch einen rotirenden Knotenfänger, der sich aber nicht so gut bewähren soll.

Von den Knotenfängern fließt der Stoff auf ein langes, endloses Drahtsieb, welches bei Betrieb der Maschine über die vielen dünnen kupfernen Walzen, welche man jetzt offen liegen sieht, gespannt ist. Diese gesammten Walzen mit ihrem Drahtsieb ruhen auf einem Gestell, welches ein hinterwärts sichtbarer, von einer kleinen, ebenfalls sichtbaren Zwischen-Maschine ausgehender eiserner Arm fest packt und horizontal schüttelt. Das Schütteln bewirkt die excentrische Scheibe an der Zwischen-Maschine. Aus dem auf dem Drahtsiebe liegenden Stoffe wird auf diese Weise viel Wasser herausgesiebt und außerdem der Stoff gleichmäßig auseinandergetheilt.

Das Drahtsieb geht ferner über drei mit Wasser gefüllte Saug-Wannen. Diese Kaufmann'schen Saug-Wannen sind gar interessante Dinger, indem der Stoff hier dadurch entwässert wird, daß er durch Wasser hindurchgeht. Und das geht so zu: Das Drahtsieb mit darauf liegendem nassem Papierstoffe klebt, indem es über die mit Wasser gefüllte Saug-Wanne geht, auf derselben wie ein Blatt Papier auf einem ganz gefüllten Glase Wasser. Denkt man sich nun in dem Boden besagten Glases Wasser oder Wasserglase ein Loch, so wird, wenn durch dieses Loch unten Wasser abfließt, oben zwischen der Oberfläche des Wassers und dem Blatt Papier ein luftleerer Raum entstehen.

Ebenso ist es bei der sonst die ganze Breite der Papier-Maschine einnehmenden Kaufmann'schen Saug - Wanne. In der Mitte ihres Bodens fließt durch einen Saugheber fortwährend Wasser ab. Dadurch entsteht zwischen der Wasser-Oberfläche und dem feuchten Papierstoff ein luftleerer Raum, der den Stoff nach unten zu anzieht, aber da er den auf dem Drahtsieb ruhenden Stoff selbst nicht kriegen kann, so saugt er wenigstens das Wasser heraus, welches hindurchsickert. Anders ausgedrückt: da unterhalb des Drahtsiebes ein luftleerer Raum ist, so preßt der Druck der äußeren Luft das Wasser des Papierstoffes durch das Drahtsieb hindurch. Damit nicht etwa die äußere Luft seitwärts unter dem Drahtsieb in die Saug-Wanne eintreten könne, hat diese an den Rändern kleine, ganz mit Wasser gefüllte Kästen, welche sie absperren. Eine andere hier angebrachte Vorrichtung ist der Egoutteur, eine Drahtsieb-Walze, welche auf dem feuchten Papierstoff rollt und durch ihr Gewicht Wasser herauspreßt, welches innerhalb der Walze seitwärts abfließt. Ist der Egoutteur gerippt oder hat er andere Zeichnungen in seinem Drahtsiebe, so erhält man geripptes Papier, und die Zeichnungen sind im fertigen Papier sichtbar als Wasserzeichen.

Von dem Drahtsiebe wird der jetzt schon ziemlich compacte Papierstoff durch endlose Filze aufgenommen, durch die Gautsch-Presse kreuz und quer über verschiedene Walzen und endlich auf die großen metallenen Trocken-Cylinder, welche durch ihre Achsen mit Dampf geheizt sind, geführt. Der erste Theil der Papier-Maschine heißt die Naß-Maschine, der zweite Theil die Trocken-Maschine. Nachdem das Papier die Trocken-Cylinder passirt hat, wird es durch Kreisscheeren der Länge nach und neuerdings auch gleich auf der Maschine der Quere nach in Bogen zerschnitten, wenn nicht etwa eine Welt-Ausstellung die Veranlassung gibt, ein einziges, mehrere Meilen langes Stück, wie es die Schlöglmühl in der Rotunde ausstellt, zu fabriciren.

Der große Bogen von Schlöglmühl, der 84 Centner wiegt, ist indeß doch ein Kunststück der Papier-Fabrication, insoferne seine Herstellung fast zwei Tage dauert und in dieser Zeit, erstens die Papiermasse auf der Maschine öfter fehlerhaft zu werden und zu reißen pflegt und zweitens die Knotenfänger gereinigt werden müssen. Schlöglmühl gehört zu den vier größten Fabriken des Reiches. Sie hat ebenso wie Neusiedl und Pitten vier Papier-Maschinen, nur in Fiume ist noch eine größere Fabrik mit fünf Maschinen. Ungarn hat eine Fabrik in Tyrnau mit vier, Deutschland eine in Bautzen mit sechs (Thode'sche hat vier), Belgien zwei mit sieben, Frankreich eine mit sechs und eine mit neun (Societe anon. von Essonnes), England eine mit sechs (Farnworths Mills), eine mit sieben (Kearsley Work) und eine — als größte der Welt — gar mit elf Maschinen, nämlich Bridge Hall Mills. Im Ganzen gibt es nach Rudel's Kalender jetzt in Oesterreich-Ungarn 185 Papiermaschinen, und zwar in Böhmen 38, Nieder- und Ober-Oesterreich 53, Ungarn 22, Steiermark 15 u. s. w.

In Deutschland wurde die erste Papier-Maschine 1819 in Berlin von der Preußischen Seehandlung aufgestellt, jetzt sind nach der Einleitung zu Gruppe XI. des deutschen Catalogs 350 im Gange, welche jährlich für 50 Millionen Thaler Papier erzeugen. Diese Einleitung zu Gruppe XI. ist leider arg über's Knie gebrochen und, wie es scheint, nicht genau; denn Rudel's Kalender zählt circa 488 Maschinen in Deutschland auf, und zwar 261 in Preußen, 71 in Sachsen, 43 in Baiern, 33 in Württemberg, 27 in Baden, 18 im Elsaß und 35 in den übrigen Staaten. — Frankreich hat 490 Maschinen, Großbritannien und Irland circa 332 und 20, zusammen circa 652, Italien gerade 100, Rußland circa 95, Belgien und die Schweiz jedes 39, Schweden und Norwegen 28, Spanien 21, Niederlande 13, Dänemark 9, Portugal 16 Maschinen. Griechenland hat keine Papier-Maschine, und in der Türkei ist nur eine in Smyrna bekannt, und die ist leider außer Betrieb. Demnach beträgt die Gesammtzahl der Papier-Maschinen in Europa mehr als 1800 (1846).

Nicht weit von der Papier-Maschine, die wir beschrieben haben, stehen, ebenfalls in der Schweizer Abtheilung, die Holzbereitungs-Maschinen. Während die Lumpen, besonders die Börsen-Lumpen, immer mehr Papier consumiren, braucht das Papier immer weniger Lumpen und behilft sich mit Surrogaten, am meisten mit zerfasertem Holzstoff. Deutschland würde, wenn es sein Papier aus reinen Lumpen fabriziren wollte, deren 7 Millionen Centner brauchen, während es nur 2 Millionen Centner Lumpen producirt, per Kopf jährlich fünf Pfund gerechnet. Ein tiefer Sinn liegt selbst in der Lumpen-Statistik verborgen. Der Erfinder des Holzstoff-Papieres ist Herr Heinrich Völter in Heidenheim (Württemberg), der, wie der deutsche Catalog sagt, „mit seltener Ausdauer und Energie den Gedanken faßte und durchführte.“ Folgende Zahlen mögen hier sprechen: Von 1852 bis 1859 wurden von Völter ausgeführt 13 Holzschleif-Maschinen, von 1860 bis 1866: 61, von 1867 bis 1872: 168, zusammen 212 Maschinen, welche jährlich ungefähr eine Million Centner Holzstoff erzeugen. Außer den Völter'schen Maschinen existirt aber auch noch eine Anzahl anderer. — Einen großen schweizerischen Holzschleif-Apparat, der gegenüber dem Völter'schen einige kleine und noch sehr fragliche Verbesserungen bietet, findet man auf einem zweietagigen, mit zwei kleinen Treppen versehenen Gerüste in dem hinteren Seitenschiff in der schweizerischen Maschinen-Abtheilung aufgestellt. Als besonderes Kennzeichen mag noch dienen, daß es just derjenige Apparat ist, aus dem kein gemeiner Sterblicher klug wird, was er bedeute. Es fehlt nämlich inwendig in der großen runden Eisentrommel die Hauptsache, der Schleifstein, von welchem unten am Boden, eine Strecke davon, mehrere Exemplare liegen. In dem eisernen Kranz, welcher oberseits die Trommel deckt, sieht man acht Klappen rings im Kreise. In dieselben werden acht Holzklötze hineingesteckt und durch eine mechanische Vorrichtung gegen den drinnen horizontal rotirenden Schleifstein von der Seite gepreßt und auf diese Weise unter Wasserzufluß zu Faserstoff zerschliffen. Der geschliffene Stoff kommt in den auf der ersten Etage stehenden Apparat, den Raffineur, in welchem wesentlich nichts Anderes ist, als ein paar lose auf einander gehende Mühlsteine. Der erhaltene Stoff wird im nassen Zustande an die Papierfabriken versendet oder an Ort und Stelle zu Holzpappe verarbeitet. Man versendet ihn naß, weil er sich, einmal getrocknet, schwer wieder auflösen läßt. Neuerdings hat man jedoch, besonders in Schweden, durch zweckmäßige Trocknungs-Methoden auch dieses Uebelstandes Herr zu werden gewußt, und unter Anderem ist der riesig große blanke Eisen-Cylinder, der drehbar ist und sich von der Seite heizen läßt, ein sehr auffälliges Stück in der schweizerischen Maschinen-Abtheilung, zur Trockaung des Holzstoffes, bestimmt.

Frankfurt a. Main in 1832 und 1873.

Welch ein Wechsel in den Verhältnissen, den politischen und socialen, Deutschlands seit 40 Jahren eingetreten ist, wird durch Nichts so schlagend illustrirt, als durch einen Vergleich der Vorgänge bei dem bekannten Frankfurter Attentat am 3ten April 1832 und der Ereignisse bei dem Bier-Krawall am 22sten April 1873.

Am Abend des 3ten April 1832 zogen zwei kleine Schaaren, jede etwa 30 Mann stark, mit schwarz-roth-goldenen Schärpen gegen die Hauptwache und Constabler-Wache in Frankfurt, stürmten dieselbe, nahmen die Wachmannschaft gefangen, blieben eine halbe Stunde oder länger im Besitz der Wachen und ließen Sturm auf dem Dom läuten. Wer waren diese Leute? Meistens Studenten, einige junge Gelehrte, einige Flüchtlinge und ein paar Handwerksburschen. Was wollten sie? Man hat behauptet, sie hätten Das selbst nicht gewußt. Das mag bei den jüngeren Theilhabern wohl so gewesen sein. Allein die Führer, welche von Aufständen auf dem Lande und von einem Militär-Aufstand in Würtemberg unter Lieutenant Koseritz unterstützt zu werden hofften, hatten ein bestimmtes politisches Programm, es lautete: Einheit Deutschlands unter einem Kaiser — wozu man den König von Würtemberg zu machen gedachte — und Freiheit.

So wenig jedoch verstand das Volk, Was diese Leute wollten, daß die Menge, welche die Wachen umstand, auf die Aufforderung, sich anzuschließen, nur ein höhnendes, stumpfsinniges Gelächter hatte. Das Frankfurter Militär machte gar bald dem kurzen Sieg mit dem Bajonet ein Ende, die meisten Attentäter flohen, zwei fielen, einige wurden gefangen genommen, flohen jedoch aus der Haft, und nur sieben kamen in längere Untersuchungshaft und wurden 1838 zur Auswanderung nach Amerika begnadigt.

Ein Theil Dessen, was jene jungen Männer durch ihr wahnsinniges Attentat, wenn nicht zu erkämpfen so doch anzubahnen hofften, eine deutsche Einheit und ein deutscher Kaiser, ist inzwischen zur Wirklichkeit geworden. Mit der deutschen Freiheit ist es dagegen noch im weiten Feld, und die Vorgänge zu Frankfurt um 40 Jahre später, wie das Attentat am 3. April 1832 — nämlich die Bierkrawalle am 22. April geben einen Einblick in das Gähren der Elemente, welche trotz der Einheit und der politischen Fortschritte gegen damals sich in Opposition gegen die bestehenden Verhältnisse befinden.

Schon einige Zeit vor den Bier-Krawallen hatten große Arbeiter-Versammlungen stattgefunden, und die Aufregung der Gemüther war durch reisende Agenten merklich gesteigert. Es ist nicht bewiesen, daß Unruhen absichtlich von einer Central-Organisation angestiftet waren, aber daß sie vorbereitet wurden, darüber wurde die Polizei hinlänglich gewarnt, nahm aber keine Notiz davon. Die Frankfurter Tagesblätter, welche sich um Dinge, die ihnen nicht gefallen nach dem journalistischen Gebrauch in Deutschland nicht zu kümmern pflegen, ignorirten Alles, und so wurde das Publikum durch einen Ausbruch von revolutionärer Unzufriedenheit überrascht, der bei Anwendung einiger Vorsichts-Maßregeln von vornherein hätte unterdrückt werden können.

Die Untersuchung hat ergeben, daß die Preiserhöhung des Biers auf die Frankfurter Bevölkerung wenig Eindruck gemacht hatte, daß sie jedoch zum Vorwand gebraucht wurde, um einmal der Unzufriedenheit in den unteren Volksschichten einen eklatanten Ausdruck zu geben. Der Crawall sollte ein Akt der Volks-Justiz und der Rache gegen das Geldbrozenthum und zugleich ein Beweis der Macht der revolutionären Elemente sein. Am 14. April schon war verabredet, daß am 21. April losgeschlagen werden sollte; die „Stadt Lindau“ in der Fahrgasse war der Sammelplatz der auswärtigen Theilnehmer; die einheimischen warteten in der Wirthschaft von Götz in der heiligen Kreuzgasse. Im Meßgewühl des Nicholastags wurde der Zerstörungszug auf dem großen Bleichgarten geordnet. Im Prozeß sprachen diese Aufführer von „Wir“ — „unsere Seite“ — „meine Anhänger.“ Damit sind die Mitglieder der „Schreiner-Genossenschaft“ und der allgemeine deutsche Arbeiterverein gemeint.

Die demokratische Frankfurter Zeitung sagt: Der Angeklagte, Israel, welcher als Hauptführer auftritt, erscheint neben dem Schreinergesellen Schebert, dem in der Fahrgasse erschossenen Keim, sowie neben verschiedenen Andern als eigentlicher Organisator der Zerstörungs-Colonne auf dem großen Bleichgarten. Der Schreiner Schebert, ebenso wie der Schreiner Hoffmann (der dem „Allgemeinen Deutsch n Arbeiterverein“ angehört hat) sind Mitglieder der Gewerkgenossenschaft der hiesigen Schreiner, einem Annex des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins.“ Schebert, der, wie oben mitgetheilt wurde, in der Voruntersuchung von „meinen Anhängern“, von „unserer Seite“ sprach, führt das „wir“ stetig im Munde und gibt zu, „an der Spitze einer größeren Anzahl von Schreinergesellen“ marschirt zu sein.

„Endlich weisen wir darauf hin“ — bemerkt die „Frankfurter Zeitung“ — „daß für eine größere Anzahl von Angeklagten die Mitgliedschaft bei dem deutschen Arbeiterverein constatirt ist, während nicht ein einziger der dreiundachtzig bislang Verurtheilten einer anderen Vereinigung angehört hat; und fragen diesen Thatsachen gegenüber: ist die Möglichkeit vorhanden, daß der auf Schritt und Tritt in die Augen springende Zusammenhang zwischen Bierkrawall, Schreinergewerkschaft und „Allgemeinem Arbeiterverein“ ein rein zufälliger?

„Das rothe Gespenst“ — so schließt das demokratische Blatt seine Betrachtung — „welches sonst zu bestimmten Zwecken rein theoretisch genannt zu werden pflegt, ist der größeren Wirkung wegen einmal praktisch beschworen worden.“

Wenn man nun diese Vorgänge am 21. April 1873 mit denen am 3. April 1832 vergleicht, so ist es, als ob man aus einem idealen politischen Jugendtraum einer Nation mit einem Ruck in die nackte Wirklichkeit, in den Kampf Aller gegen Alle um das „Mein und Dein“ versetzt würde. Und damit ist der Unterschied von dem Deutschland von damals und jetzt scharf charakterisirt. Der Traum politischer Größe und Einheit ist in Erfüllung gegangen, aber die Freiheit, auf deren Boden sich die sozialen Kämpfe friedlich ausgleichen könnten, diese fehlt. Dadurch wird Unzufriedenheit, Haß und Neid immer mächtiger und Was bei voller Preß-, Rede-, Vereins- und Versammlungs- und Gewerbefreiheit sich von selbst kuriren würde, explodirt unter dem Druck des unfreien Polizei-Staats als Rebellion bei irgend einer Gelegenheit, gegen irgend einen Uebelstand. Dieser Bierkrawall wurde leicht unterdrückt. Aber wie dem Attentat von 1832 die politische Revolution von 1848 folgte, so wird diesem und ähnlichen Krawallen eine sociale Revolution folgen, wenn dem Volk nicht Raum gegeben wird, frei seine socialen Verhältnisse zu ordnen. Doch wie damals vor 1848 alle Warnungen, alle Ermahnungen zu Concessionen vergebens blieben, werden sie auch jetzt vergebens bleiben. Das Schicksal muß sich erfüllen.

Ein Paradies für Rheumatismus-Leidende.

In Colorado hat ein Correspondent des Denver „Journal“ ein Thal besucht, das die herrlichsten Naturschönheiten mit bewundernswerther Heilkraft gegen rheumatische Leiden verbindet. Er beschreibt dasselbe wie folgt: Gleich hinter Caribou setzt sich, sobald man den querliegenden Gebirgskamm überstiegen, das schöne breite Thal auf der anderen Seite fort, anfangs zwar noch mit Steinen, Gerölle und Gestrüppe übersäet, weiter hin aber sich zum wunderlieblichsten Thale der Welt entfaltend. Man wird förmlich überrascht von der Herrlichkeit und Pracht dieses schönen Platzes auf Gottes Erdboden und wähnt sich in das Paradies desselben versetzt zu finden. Man denke sich ein Meilen weit zu übersehendes, sanft aufsteigendes, muldenförmiges Thal, von beiden Seiten eingerahmt von reich bewaldeten Bergesabhängen und zur linken Seite, ganz nahebei, im Hintergrunde die hervortretenden, im blendendsten Weiß erglänzenden Schneegebirge, bewässert und in ewig grüner Frische erhalten durch einen lieblichen, kleinen, fast unbemerkbaren, aber nie versiegenden Bach, der sich in tausend, tausend Windungen und Krümmungen durch's ganze Thal hindurchschlängelt und dieses zum allerfruchtbarsten Landstriche macht. Herrliche Wiesen und Weiden durchziehen das Thal. Das Herrlichste von Allem aber ist eine unbeschreibliche Blumenpracht, womit Wiesen und Weiden und Berge und Wälder so über alle Maßen reichlich geschmückt sind, und die sich bis oben in die Schnee-Region hinaufzieht, wo selbst unter dem Schnee die schönsten Blumen hervorlugen. Hier findet man die Urtypen einer Menge von Blumen, die wir in Europa und auch in Amerika mit so vieler Mühe künstlich pflegen, in den schönsten Exemplaren und zugleich in allen sieben Regenbogenfarben vom tiefsten Dunkel bis zum hellsten Licht fröhlich beisammen. Friedlich daneben hat der Biber seine Dämme gebaut, weiter oben belustigt sich in zahlloser Menge das Eichhörnchen und in den höheren Regionen streicht der Bär, das Elk, das Bergschaaf, der Bergbär und was dergl. Ungethier mehr. Denn dort ist noch der Urwald, die allerwildeste Wildniß, die selten eines Menschen Fuß betreten. Und dennoch ist es das schönste Stück Erde, das mir je auf meinen vielen Reisen vorgekommen, und das heilsamste und gesundeste zugleich. Denn wo eine solche Fülle und Pracht von Blumen existirt wie hier, da muß die Luft rein und das Klima gesund sein, weil Blumen in solcher Menge und Varietät und Perfektion nur in einer absolut gesunden Atmosphäre gedeihen. Hier also ist der beste, der geeignetste, der gesundeste, der heilsamste Platz zum Aufenthalt für Gesunde und für Kranke, und er wird sicher schon im nächsten Jahre als Sommer-Ressort von allen Heilung und Vergnügen suchenden Reisenden aus dem Süden und Osten gewählt werden. Ich kann ihnen wenigstens denselben gewissenhaft als den besten in der Welt empfehlen.

Hier vereinigt sich Alles: Klima, Temperatur, Romantik, Comfort, das gesundeste Wasser zum Baden sowohl wie zum Genuß, denn am Fuße der Berge sind herrliche und klare Heilquellen, wer daran Gefallen findet und darauf ausgeht, unerschöpfliche Reichthümer in den Gebirgen und Bergwerke, Mühlen, Wasserfälle und Ausflüge nach anderen nicht weit entlegenen Plätzen: Goldhill, Long's Peak, Middle Park rc. Später, sobald die Gebirgsbahn durch dieses erzreiche Gebirgsthal von Goldhill nach Boulder gebaut sein wird, wird's noch besser. Aber auch jetzt schon ist der Platz leicht erreichbar, denn man gelangt von Denver in einem Tage dahin, indem man entweder bis Black Hawk oder bis Boulder per Eisenbahn und von da weiter mit der Postkutsche bis Caribou fährt, von wo man leicht zu Fuß oder zu Wagen jenes paradiesische Thal erreicht. Hier auf diesem 100,000 Fuß hoch gelegenen Platze ist es am Tage so kühl und des Nachts so lau und erfrischend wie auf keinem anderen in Colorado.

Auch in Denver ist es noch verhältnißmäßig heiß, dort oben aber so angenehm, daß man gar nichts von der Hitze verspürt. Und nun noch Eins und die Hauptsache. Die Mehrzahl aller Kranken der ganzen Menschheit sind die an Rheumatismus Leidenden. Bis jetzt ist noch kein radikales Heilmittel dagegen ausgefunden. Hier in diesem Thale gibt es eins, das sicher Heilung verspricht. In der aromatischen Luft, womit der Himmel jenen Landstrich gesegnet hat, in der so herrlich die schönsten Kinder der Natur, die Blumen gedeihen, wächst auch ein Baum — der sogenannte Balsambaum, in so außerordentlicher Fülle, daß man in der That nur eine heilsame Vorsorge der Natur darin erkennen kann. So ist's auch in der That. Ein Aufenthalt unter diesen balsamischen Bäumen, ihren aromatischen Duft einathmend, ihren beständig ausquellenden, silberklaren, in Perlen sich absetzenden Saft einnehmend, und des Nachts auf einem aus den wohlriechenden Zweigen gebildeten weichen Lager ruhend, zu alle diesem endlich aus dem reinen Quell trinkend, dessen Wasser gerade in der geeigneten Mischung mit Eisen so fein geschwängert ist, daß auch der feinste Geschmack es nicht herauszuschmecken vermag, alles dieses bewirkt bei einem Sommer über fortgesetzten Cur sicher die Heilung jedes Kranken. Damit nun diesem aufgefundenen Eldorado auch nicht der Name fehle, bemerke ich, daß derselbe „Austinville“ getauft ist und daß daselbst in ganz kurzer Zeit ein neues Gebiet der großartigsten menschlichen Thätigkeit sich entfalten wird, worüber ich in einer weiteren Nummer Näheres berichten werde.

Der Stand der Dinge in Spanien.

Die neueste deutsche Post bringt weitere Nachrichten über die Zustände in Spanien. Von besonderem Interesse ist die Aufklärung über die Vorgänge in Cartagena und über die Wegnahme des Insurgentenschiffes „Vigilante“ durch die deutsche Fregatte „Friedrich Karl“. Bisher konnte man den Fall auf verschiedene Weise beurtheilen; jetzt weiß man, daß der deutsche Capitän streng nach den Bestimmungen des bestehenden Seerechts vorging und unter den gegebenen Verhältnissen gar nicht anders handeln durfte. Der „Vigilante“, der erst ohne Flagge fuhr und dann die rothe Flagge aufhißte, hatte nebstdem nicht einmal einen Befehlshaber an Bord, war also ein Meervagabund, gegen den jedes Schiff polizeiliche Maßregeln anzuwenden verpflichtet war. Das von den französischen Blättern erhobene Geschrei über die Beschlagnahme des „Vigilante“ stellt sich als ein höchst überflüssiges heraus; Capitän Werner hat nichts weiter als seine Schuldigkeit gethan. Wenn einem der französischen Schiffe, die nach der spanischen Küste beordert sind, ein spanisches Insurgenten-Fahrzeug unter rother Flagge begegnet, so wird der französische Capitän nicht anders handeln. Die Wegnahme des „Vigilante“ schloß nicht, wie es anfangs schien, eine Anerkennung der spanischen Republik oder eine Einmischung in die spanischen Wirren in sich, sie war kein Act internationaler Politik, sondern internationaler Polizei.

Leider hat Capitän Werner die Gefangenen von der „Vigilante“, darunter auch den Insurgentenführer Galvez, wieder freigelassen. Die Partei der Ordnung, der Bildung und Freiheit in Spanien beklagt dies auf das Tiefste, denn die Revolution in Cartagena erhielt dadurch neue Nahrung, und der verrückte Dickwanst Contreras, der bereits Memoranden an die europäischen Mächte richtete, wurde in seinem Größenwahn bestärkt. Der deutsche Capitän hat sich muthig und entschlossen benommen. Als er hörte, daß der Pöbel von Cartagena das Leben der fremden Unterthanen und die Familie des deutschen Konsuls bedrohe, ließ er der revolutionären Junta sagen, er werde in den Hafen einfahren und die Stadt beschießen, sobald ein Exceß vorfallen sollte. Da die Insurgenten in Cartagena sich im Besitze mehrerer Kriegsschiffe und der stark armirten Festungswerke befinden, so hatte ein solches Wagniß für das deutsche Schiff schlimm ablaufen können, und es ist jedenfalls besser, daß Capitän Werner auf die dringenden Bitten des Consuls Spotorno einen Vertrag mit den Insurgenten abschloß.

Welches Gesindel in Cartagena die Herrschaft ausübt, hat sich bei diesem Anlasse mit furchtbarer Klarheit gezeigt. Die wilde Meute, die erst das Leben der beiden Consuln von Deutschland und Griechenland forderte, suchte nach deren Flucht ihrer Frauen und Kinder habhaft zu werden. Im Blute der Unschuldigen wollte sie ihren Rachedurst löschen—das ist die Horde, welche sich gegen die Madrider Regierung auflehnt und Spaniens Kraft im Kampfe gegen die Carlisten lähmt. Die tollsten Ideen, die ein verbranntes Hirn aushecken kann, in Südspanien sucht man sie heute zu verwirklichen. Die ganze Revolution trägt kaum mehr einen politischen Character, wohl aber treten die socialistischen Züge schärfer und schärfer hervor, es riecht bereits bedenklich nach Petroleum. Die Freiwilligen des Bataillons Pierrard, die man noch rechtzeitig entwaffnete, hatten die Absicht, die wundervolle Kathedrale von Toledo und den Alcazar in Brand zu stecken. Die Regierung des „Cantons“ Granada hat folgende Beschlüsse gefaßt: „Den Reichen wird eine Contribution von hunderttausend Duros auferlegt. Alle Kirchen werden niedergerissen, die Glocken eingeschmolzen, alle öffentliche Kassen mit Beschlag belegt, alle Richter abgesetzt.“ Der letzte Punkt dieses drastischen Programmes ist besonders erbaulich; wahrscheinlich sind die „Unversöhnlichen“ von Granada der Ansicht, daß nicht nur das Eigenthum Diebstahl, sondern auch die Rechtspflege ein Verbrechen sei.

Während im Süden der revolutionäre Krampf in halb schrecklichen, halb lächerlichen Zuckungen fortdauert, trabbelt im Norden das carlistische Ungeziefer fröhlich über Berg und Thal. Die Carlisten hatten zwar keinen größeren Erfolg errungen, dafür aber mehrere schwache Truppen-Abtheilungen gefangen genommen. Sie haben bessere Offiziere als die Regulären und sind wunderbar vertraut mit allen Wegen und Schleichpfaden. An Waffen fehlt es nicht, denn an der Küste von Biscaya wurden kürzlich Tausende von englischen Remington-Gewehren ausgeladen. Der Univers weiß natürlich nicht genug von der Begeisterung für „Karl VII.“ und der Siegeszuversicht seines Hauptquartiers zu erzählen. Mit Entzücken berichtet das fromme Blatt, daß Don Carlos sechs Fuß groß sei, sechs Sprachen spreche, „einen wahrhaft königlichen Anstand“ und eine große Meisterschaft in der Führung des Säbels und der Pistole besitze. Letzteres ist allerdings nur seinen guten Freunden bekannt; seinen Feinden hat er seine Fertigkeit in dieser Beziehung nie gezeigt. Ferner theilt der Univers der Welt mit, daß Don Carlos auf dem Rocke ein Herz Jesu trägt, welches ihm seine Gemahlin eigenhändig — wir wollen hoffen, auf seine Brust — gestickt hat. Als der Prätendent am 20. Juli den Angriff auf das Fort d'Ibero leitete und „rings um ihn Menschen und Pferde fielen“, beschworen ihn seine Adjutanten, sich für größere Schlachten zu erhalten. Er aber schlug mit der königlichen Rechten auf das gestickte Herz Jesu und sprach: „Fürchtet nichts! Gott will, daß ich Spanien rette, und — Margarethe betet.“

Nicht wahr, das klingt romantisch, das wirkt auf die zarten Nerven der schönen Leserinnen, und man weiß ja, daß die Frauen in der Politik werthvolle Bundesgenossen sind. Schade, daß uns der Raum verbietet, noch mehr aus dem Univers zu übersetzen und die rührende Geschichte zu verdeutschen, wie Don Carlos und Donna Margarita in Venedig einander gegenüber wohnten, wie sie Abends auf dem Balcone, er von Ruhm und sie von Liebe träumten; wie sie einander anseufzten und endlich ein Paar wurden.

Aber wir haben es nicht mit dem Herzensroman des Prätendenten, sondern mit dem Herzeleid der Madrider Regierung zu thun, die sich in einer wahrhaft bedauernswerthen Lage befindet und für die verzweifelte Anstrengung, mit der sie das von allen Seiten hereinbrechende Unglück abzuwenden und zu bekämpfen sucht, aufrichtige Anerkennung verdient. Nikolaus Salmeron nimmt seine Aufgabe ernst; er weiß, daß es sich um Leben und Tod für Spanien handelt, und er trifft seine Maßregeln danach. Das Geheimniß, warum unter Pi y Margall alle Schritte der Regierung zur Bekämpfung der „Unversöhnlichen“ falsche oder verspätete waren, ist jetzt enthüllt. Man begreift nun die Anklage der Rechten, Pi sei ein Verräther; man begreift auch, warum am 18. Juli die Intransigenten in die Kammer kamen, um wie Ein Mann für die Wiederwahl Pi's zum Präsidenten der Executivgewalt zu stimmen. Pi y Margall hat Farbe bekannt: unter dem Proteste, den zweiundachtzig „unversöhnliche“ Deputirte gegen das Decret der Regierung erließen, welches die Insurgentenschiffe von Cartagena als Piraten erklärt — steht sein Name obenan.

Den Händen dieses Mannes war Spanien durch Monate anvertraut. Kann man sich nun wundern, daß die zerstörenden Elemente überall trotzig in die Höhe wuchsen, daß die Regierung Macht, Ansehen und Zutrauen einbüßte, Patriotismus und Staatsbewußtsein von Tag zu Tag dahin schwanden? Konnte eine Regierung Wurzel fassen und erstarken, deren oberster Träger gegen sich selbst intriguirte? Das Mißgeschick, welches die junge Republik in den Monaten Juni und Juli betroffen, war die nothwendige Folge der Verschwörung, deren Fäden in der Hand ihrer höchsten Beamten zusammenliefen. Die vorige Regierung hatte auch die unbegreifliche Schwäche, die von Don Carlos verlangte Auswechslung der Gefangenen zuzugestehen und damit die Carlisten gleichsam als kriegführende Macht anzuerkennen. Der Univers jubelt darüber; man muß sich aber hüten, diesen Fehltritt dem Cabinet Salmeron zur Last zu legen. Die betreffende Ordre des Kriegsministers an den Befehlshaber der Nordarmee ist vom 14. Juli, vier Tage vor Pi's Rücktritt, ausgestellt. Das Schicksal der spanischen Republik wird nicht im Norden, sondern im Süden entschieden. Gelingt es, den rothen Tollhäusler zu bändigen, so werden die Herz-Jesu-Narren bald nicht mehr gefährlich sein.

Europäische Post-Nachrichten.

Kaiser Wilhelm war am 5. August zur Nacheur in Gastein, und der Deutsche Kronprinz am selben Tage, nachdem er in Kiel den Grundstein zu einem neuen Universitätsgebäude gelegt, in Christiania eingetroffen. Unterdessen haben die fortgehenden energischen Maßnahmen, welche das deutsche Geschwader an den spanischen Mittelmeerküsten, unter Mitwirkung und in Uebereinstimmung mit dem englischen gegen die Brandschatzungszüge der meuterischen Schiffe des „Cantons Murcia“ vornimmt, die öffentliche Theilnahme in Deutschland rege erhalten. Die kund gewordene Abberufung des Capitäns Werner vom Commando des Geschwaders, zu dessen Uebernahme der bisherige Oberwerftdirektor von Wilhelmshaven und Kapitän zur See Przewisinski bereits abgereist war, beweist, daß die Wegnahme der Vigilante die Billigung der Reichsregierung nicht gefunden hat. Die Reichsregierung mag dieselbe zum Zwecke des Schutzes Deutscher in den bedrohten Küstenstaaten für voreilig erachtet und darin eine Einmischung in die inneren Parteikämpfe Spaniens oder doch den bedenklichen Schein einer solchen erblickt haben. Es ist ja richtig, daß die junge Macht des neuen Deutschen Reichs noch von verschiedenen Seiten mit einigem Mißtrauen beobachtet wird, und eine vorsichtige Zurückhaltung um so mehr geboten sein mag. Jedenfalls aber scheint um die Sachlage nach dem Brandstiftungs- und Plünderungszuge gegen Almeria genugsam geklärt und ein gemeinsames energisches Auftreten des deutschen und der übrigen Geschwader civilisirter Staaten nicht nur gerechtfertigt, sondern geboten.

Authentische Aeußerungen der Reichsregierung über ihre Auffassung werden mit Spannung erwartet. Im Innern geht unterdeß die weitere Entwickelung des Conflikts wegen der preußischen kirchenpolitischen Gesetze ihren Gang. Die preußische Regierung hat in Ausführung der Gesetze dem Clerikal-Seminar in Fulda die Staats-Unterstützung entzogen und die Verwaltung der Demeriten-Anstalt des Bisthums Posen zu Storchnest mit einer ersten Geldbuße belegt, welche schon zu wirken verspricht. Dagegen verordnen fast überall die Bischöfe auch in Deutschland gleichzeitige Andachten mit Ablässen zu Gunsten der „verfolgten Kirche“ auf die drei Tage vor dem Mariä-Himmelfahrts-Feste, 12.—14. Aug. Für den 11. August erwarteten die deutschen Altkatholiken die Consecration des am 4. Juni zum Bischofe erwählten Dr. Jos. Hub. Reinkens durch den Bischof Hermann Heykamp von Deventer, worauf sie für ihren Bischof die staatliche Anerkennung zu erlangen hoffen, um dann ihre jetzigen thatsächlichen Verhältnisse „zu rechtlich anerkannten zu gestalten“. — Mit Theilnahme werden — nicht allein in Sachsen — die täglichen Gesundheitsberichte verfolgt, welche den Nestor der Monarchen, König Johann, in bedenklicher Kräfte-Abnahme erscheinen lassen. — Die erfreulichen Berichte über die Durchzüge der aus Frankreich zurückkehrenden Occupationstruppen und den sehr herzlichen Empfang derselben in Ulm, Mannheim rc., wie in Berlin, wurden leider getrübt durch gleichzeitige Nachrichten von mehrfachen Todesfällen, mit welchen die große Hitze wie unlängst in Frankreich so jetzt wieder in Hohenzollern, die marschirenden Mannschaften heimgesucht hat.

In Oesterreich-Ungarn hat die Politik bis auf die Wahlvorbereitungen der Parteien stille Zeit. Der persische König der Könige weilt als Gast des Hofes in Laxenburg, aber zum Aerger der Wiener hat er sich in Wien fast gar nicht sehen lassen und auch bei Hofe scheint es ihm wenig zu gefallen. Die Weltausstellung hat mit dem Schlusse des vorigen Monats ihre erste Lebenshälfte vollendet; aber während diese Hälfte den hochgespannten Erwartungen der Wiener so schlecht entsprochen hat, begann die zweite in der Nacht vom 1. auf den 2. August mit einem Brandunglück, das glücklicherweise auf die Zerstörung des elsässischen Bauernhauses beschränkt blieb. Dagegen werden nun bald die Wahlagitationen in den Kronländern lebhaftere Wellen schlagen. Am 3. August trat in Prag das Central-Wahlcomite für die Deutschen Böhmens zusammen. In Galizien scheint es mit den Wahlaussichten der Schlachta nicht zum besten zu stehen, da Czas und Kraj einmüthig den Zusammentritt eines Föderalisten-Congresses fordern. Die „Deutsche Zeitung“ meint dazu: „Als eine Erfüllung der Erwartung, welche an die Ernennung Dr. Ziemialkowski's geknüpft und durch welche allein die Ernennung gerechtfertigt wurde, ist es nicht eben anzusehen, daß die gemäßigten Krakauer Organe jetzt in das Horn Smolka's stoßen. — In Ungarn beschäftigt sich die Regierung mit Finanzgesetzentwürfen und zugleich mit der weiteren Besiegelung des croatischen Ausgleichs. Die Einberufung des croatischen Landtags auf den 25. August ist erfolgt. Die Verwickelungen zwischen Türken und Serben haben des Grafen Andrassy besondere Theilnahme erregt, und er soll beabsichtigen, die Serben gegen die willkürliche Parteilichkeit des Gouverneur-Pascha nachdrücklich zu unterstützen, und in diesem Sinne den österreichischen Generalconsul Dr. Theodorowits instruirt haben.

Der Abmarsch der deutschen Truppen aus den letzten Resten des besetzten französischen Gebietes — von Verdun abgesehen — hat zunächst eine Menge von Freudenbezeugungen der Bevölkerung veranlaßt, welche wegen ihrer thiersfreundlichen und republikanischen Färbung der Versailler Regierung ein arger Dorn im Auge gewesen und von oben herab nach Kräften zurückgehalten wurden. Ein Beweis dafür, wie wenig sich die Regierung vor der öffentlichen Meinung geborgen fühlt. Noch deutlicher wird dies Verhältniß durch die Vorsichtsmaßregeln, welche die Regierung den bevorstehenden Ergänzungswahlen gegenüber zu treffen für nöthig hält. Den republikanischen Deputirten, welche in öffentlichen Versammlungen für ihre Zwecke zu wirken gedenken, soll das Handwerk gelegt werden, und über nähere Maßregeln zur Leitung der Wahlbewegung ist in Paris mündlich mit den betreffenden Präfecten verhandelt worden. Während aber die republikanische Partei sich der Hoffnung hingibt, daß die demnächst zu befragenden zwei Millionen Wähler sich für ihr Prinzip aussprechen werden, und dabei nicht abläßt, die Auflösung der National-Versammlung zu verlangen und die Einrichtung einer endgültigen Regierungsform als eine Sache des allgemeinen Stimmrechtes darzustellen, waren die Augen der Monarchisten nach Wien gerichtet, wo der Graf von Paris dem Grafen von Chambord einen Besuch gemacht hatte. Welche Hoffnungen und Zwecke, deren politischer Charakter vorläufig noch in Rede gestellt wird, zu Grunde liegen, ist augenblicklich noch ein Familiengeheimniß der Betheiligten, falls diese selbst darüber ganz im Klaren sind. Vorläufig ist noch gar nicht abzusehen, wie es zu einer Fusion und vermittels derselben zu einer monarchischen Restauration kommen soll.

Für das italienische Ministerium scheinen sich die Aussichten in so fern günstiger zu gestalten, als Minghetti bei seinem Turiner Aufenthalt sich mit den Führern der piemontesischen Deputirten über ein freundschaftliches Zusammengehen verständigt hat. Im Uebrigen befinden sich fast alle Minister so wie auch der größte Theil der diplomatischen Vertretung fern von Rom. Die Hoffnungen der Jesuiten sind durch die Ankunft des stellvertretenden französischen Geschäftsführers de Faverney neu entflammt worden. Sie hoffen, daß derselbe den ihnen verhaßten Fournier ersetzen und in ihrem Sinne auf den wichtigen Posten arbeiten werde. Die französische Regierung hat zwar noch kein Zeichen davon gegeben, daß sie Fournier aus seiner Stellung abberufen wolle, aber derselbe scheint nachgerade selbst der rastlos gegen ihn gerichteten Anfeindungen müde geworden zu sein.

Die spanische Regierung hatte bedeutende Fortschritte in der Niederwerfung des cantonalen Aufstandes gemacht. Zwei der stärksten Bollwerke der Rebellion, Sevilla und Cadix, waren nach heißem Kampfe erobert worden. Als der General Pavia siegend in Sevilla einzog, that er dies in der grellen Beleuchtung brennender Gebäude, welche die unterlegenen rothen Banden noch im letzten Augenblick angezündet hatten. Die Einnahme von Cadix wurde erleichtert durch den Umstand, daß die vorher zu den Rebellen übergegangene Artillerie innerhalb der Stadt zur Pflicht zurückkehrte; sie hatte wohl schon die Fruchtlosigkeit des weiteren Widerstandes gegen die vor dem Arsenal la Carraca aus operirenden und schon bis vor die Mauern von Cadix vorgerückten Regierungstruppen eingesehen. Da auch in Granada und Malaga die Ordnung hergestellt war, so blieb, abgesehen von einigen kleineren Städten, die nicht schwer zu bezwingen sein werden, nur Valencia und Cartagena zu unterwerfen. Gegen erstere Stadt war das Bombardement schon eröffnet, und in Cartagena herrschte große Muthlosigkeit, nachdem die von dort ausgelaufenen Rebellenschiffe „Victoria“ und „Almansa“, welche die offene Stadt Almeria brandschatzungshalber beschossen hatten und nun auch Malaga bedrohten, von der deutschen Fregatte Friedrich Karl und der britischen Fregatte Swiftsure angehalten und nach Cartagena zurückgetrieben worden, während ihr Commandant, der Ex-General Contreras, als Geißel an Bord des Friedrich Karl zurückbleiben mußte. Die Einmischung der fremden Seemächte muß, obwohl diese nur die Interessen ihrer Schutzbefohlenen wahrnehmen wollen, die natürliche Folge haben, daß die Aufständischen an dem Erfolge ihrer schlechten und für jeden ruhigen Beobachter auch schwachen Sache verzweifeln. Die amerikanische Panzerfregatte Shenandoah hatte inzwischen vor Cadix ein anderes meuterisches Schiff, die Villa de Madrid, gezwungen, sich jeder artilleristischen Thätigkeit gegen die Regierungstruppen zu enthalten. Von dem Kriege gegen die Carlisten war nicht viel zu melden; Don Carlos hatte in Guernica auf die Fueros, die alten Rechte der baskischen Lande, den Königseid geleistet. Noch kann die Regierung keine große Macht gegen den Prätendenten entfalten; sie muß warten, bis ein großer Theil der Armee nach Bezwingung der rothen Rebellion für den Kampf im Norden frei wird.

Magdeburg, 26. Juli. Die „M. Ztg.“ schreibt: „Das Fallissement der Firma Prietze & Comp. ist für einen großen Theil unserer Einwohnerschaft von viel größerer Bedeutung gewesen, als es Anfangs den Anschein hatte. Die Verluste treffen in erster Linie den Mittelstand, in welchem die Gier nach Gewinn meistentheils die Früchte jahrelanger Mühe und Arbeit mit einem Schlage verzehrt hat. Die Opfer derselben schleichen jetzt rathlos umher, während die ehemaligen Zutreiber der bankerotten Firma natürlich ihre Hände in Unschuld waschen. Bis in den Arbeiterstand hat diese traurige Verirrung ihre Nachwirkung gehabt. Wer nicht an der Börse spielen konnte, der kaufte wenigstens Industrie-Aktien aller Art, die nach den marktschreierischen Ankündigungen der Gründer eine reiche Dividende versprachen. Die Zinsen der städtischen Sparcasse oder anderer gut situirten Gesellschaften, die sich so recht eigentlich für die nutzbringende und sichere Anlage kleiner Ersparnisse eignen, verschwanden natürlich gegen den Gewinn, welchen Viele schon in der Tasche zu haben glaubten.

Die Ausdehnung der Kettenschiffahrt auf die Saale wird im Laufe des nächsten Monats erfolgen. Vorläufig soll die Kette nur bis Calbe gelegt werden, weil man erst weitere Erfahrungen machen will. Um der Fahrt noch größere Sicherheit zu geben, soll auf der Elbe an den gefährlicheren Stellen und in der Nähe der Brücken eine Ausweichung der Kette erfolgen. Man will derselben stärkere Dimensionen geben, um auf diese Weise möglichen Gefahren noch mehr vorzubeugen. Die sinkenden Eisenpreise werden hoffentlich dazu beitragen, daß die Kettenschiffahrt recht bald bis nach Hamburg ausgedehnt werden wird.“

Nach dem nunmehr definitiv angenommenen Armee-Organisationsgesetz wird die künftige französische Feldarmee aus vier Armeen bestehen; jede dieser Armeen aus 3 Infanterie- und 1 Cavallerie-Corps, jedes Infanterie-Corps aus 3 Infanterie- und 1 Cavallerie-Division, jedes Cavallerie-Corps aus 2 Cavallerie Divisionen, jede Infanterie-Division aus 4 Regimentern Infanterie zu 25000 Mann und ein Jäger-Bataillon zu 900 Mann, jede Cavallerie-Division aus 4 Regimentern zu 5 Escadrons, mit 800 Pferden. Von der Regierung erforderte Gutachten der französischen Artillerie-Offiziere sprechen sich nun dahin aus, daß sich die Artillerie wie folgt auf diese Truppenkörper vertheile: Es sollen erhalten: die Infanterie-Division 4 leichte montirte Batterien (Vier- oder Fünfpfünder), die Cavallerie-Division 2 reitende Batterien (Vier- oder Fünfpfünder), die Corps-Artillerie eines Infanterie-Corps 4 schwere Batterien (Zwölf- oder Siebenpfünder, 2 Mitrailleusen-Batterien, 2 reitende Batterien, die Corps-Artillerie eines Cavallerie-Corps 3 reitende Batterien, darunter 1 Mitrailleusen-Batterie, die Armee-Reserve 6 schwere Batterien, 4 reitende Batterien, darunter 2 Mitrailleusen-Batterien. Die französische Feldarmee würde daher 332 Batterien mit 1992 Geschützen im Kriege zählen.

Im Anz. d. W. finden wir folgende Warnung: Durch die übertriebensten Berichte haben sich viele Leute, denen die Reise den letzten Dollar gekostet hat, nach Denver locken lassen und befinden sich jetzt dort in der übelsten Lage, da sie keinen Verdienst finden und nicht wieder zurück können. Es ist daher zu wünschen, daß die Zahl derselben sich nicht vermehren wird. Denver hat eine Zukunft, aber die Gegenwart ist für Viele eben nicht glänzend. Die Denver City Times sagt: „Sehr Viele hier in Denver sind „hard up“, namentlich die arbeitende Classe, welche durch Anzeigen und schmeichelhafte Schreiben hierher gelockt ist, in der Erwartung Arbeit nach Belieben zu finden.“

Rev. Isaac Wise von Cincinnati hat die ihm offerirte Stelle eines Rabbi der Anshe Chessed Gemeinde in New York, mit welcher ein jährliches Gehalt von $8000 verbunden ist, angenommen und wird am 1. October nach New York übersiedeln.

Die Publication der beiden israelitischen Zeitschriften „Israelite“ und „Deborah,“ deren Redacteur Dr. Wise ist, wird gleichfalls nach New York verlegt.

Straßengas in Bezug auf das Wachsthum der Bäume. — Eine Reihe Experimente haben erwiesen, daß eine Quantität von 25 Cubikfuß Gas täglich sich über einen Raum von 144 Quadratfuß vertheilt und in einer Tiefe von 4 Fuß durch 576 Cubikfuß Boden dringt, wobei es die Wurzeln der Bäume in kurzer Zeit, und zwar je dichter der Boden ist, desto schneller, tödtet.

Keine heroischen Mittel mehr. Die tödtlichen mineralischen und vegetabilischen Mittel, wie Quecksilber, Strychnin und Blausäure können keine Krankheit kuriren, sondern nur die schlimmsten Resultate erzielen. Vielleicht ist in der neueren Zeit kein Ereigniß vorgekommen, welches so gut darauf berechnet ist, die öffentliche Meinung von dem Glauben an die Wirksamkeit von mineralischen Giften und des Aderlassens abzubringen, als die Entdeckung von gewissen medizinischen Kräutern durch Doktor Walker von Californien, welcher deren heilende Eigenschaften extrahirt und in der Form von Vinegar Bitters vereinigt. Die durch dasselbe bewerkstelligten Kuren sind wunderbar. Seine Wirkung ist mild und angenehm, aber zu gleicher Zeit rasch und unfehlbar, und da das Bitters vollständig frei von Alcohol oder gegohrenen Spirituosen irgend welcher Art ist, bewirkt es Resultate, welche seither von keinem Arzneimittel erzielt worden sind. Die Heilungen von biliösen Beschwerden, Malariafieber, Dyspepsia, Rheumatismus, Scropheln und allen Krankheiten, welche von unreinem Blut herrühren, bezeugen die Vorzüglichkeit dieser Medizin und rechtfertigen unsere Empfehlung derselben.

Für Weizen und Gras
braucht Barnyard Dünger
und streue es so reichlich aus, wie Dein Vorrath es erlaubt
dann vollende es mit
Baugh's
Rohe Knochen
Super-Phosphate,
welches sich bezahlt macht, selbst bei den gegenwärtigen Produkten-Preisen.
19 Jahre in beständigem Gebrauch.
Qualität bedeutend verbessert
und
Garantirt für jeden Käufer.
Baugh u. Sons,
Alleinige Fabrikanten.
Stores:
20 Süd Delaware Ave., Phila.,
und
103 South Str., Baltimore.
3M 4jul

VINEGAR BITTERS

Dr. J. Walker's California Vinegar Bitters ist ein rein vegetabilisches Gemisch, hauptsächlich aus den auf den niederen californischen Gebirgszügen der Sierra Nevada einheimischen Kräutern gemacht, deren medicinische Kräfte ohne Anwendung von Spiritus extrahirt werden. Fast täglich hört man sagen: Was ist die Ursache des unvergleichlichen Erfolges des Vinegar Bitters? Darauf antworten wir, daß es die Krankheitsursache entfernt und dem Patienten die Gesundheit wiederverschafft. Noch nie zuvor, so lange die Welt steht, ist eine Medizin zusammengesetzt worden, welche die anerkennenswerthen Eigenschaften des Vinegar Bitters zum Heilen der Krankheit, die der Menschheit Erbtheil, besitzt. Es ist ebensowohl ein mildes Purgirmittel wie ein Stärkungsmittel, indem es Blutandrang oder Entzündung der Leber und Eingeweide in Gallenkrankheiten hindert.

Die Kräfte von Dr. Walker's Vinegar Bitters sind öffnender, schweißtreibender, lösender, nährender, abführender, Urin treibender, beruhigender, Reizung mildernder, Säfte verbessernder und Galligkeit beseitigender Art.

Dankbare Tausende preisen Vinegar Bitters als das wunderbarste Kräftigungsmittel, das je das sinkende System unterstützt hat.

R. H. McDonald u. Co,
Apotheker und General-Agenten in San Francisco, Cal., und Ecke von Washington und Charlton Str., New York.
Bei allen Apothekern und Händlern zu haben.

Das alte deutsche Heilmittel!
Seit mehr als vierzig Jahren im Gebrauch!
Dr. August Kœnig's
Hamburger Tropfen.

Ein untrügliches und sicheres Mittel gegen alle Krankheiten des Magens, der Leber, des Unterleibes, sofern sie aus Verschleimung, angehäuften Kruditäten und Unverdaulichkeit entstanden sind, als: kolikartige Leibschmerzen, Beschwerden des Kopfes, der Brust, Schwindel, Drücken, Düsterkeit des Kopfes, Beklemmung der Brust, beschwerliches Aus- und Einathmen.

Gegen weibliche Krankheiten als: Hysterie, Blähungen, Mutterbeschwerden.

Gegen Vollblütigkeit, Bleichsucht, Gelbsucht, Kopf- und Gliederschmerzen, Uebelkeiten, Ohnmachten und Herzklopfen.

Gegen Katarrh und Stockschnupfen, da die Tropfen den scharfen stockenden Schleim auflösen.

Gegen Rheumatismus, Gicht, gallige, remittirende und intermittirende Fieber, gegen Krankheiten des Blutes, der Nieren und Blase.

Gegen Dyspepsia und alle daraus entspringende Krankheiten.

Gegen Hautkrankheiten, Ausschläge und überhaupt alle durch unreines Blut hervorgebrachte Krankheiten.

Haltet Euer Blut rein und die Gesundheit Eures Körpers wird die Folge sein.

Die Flasche „Hamburger Tropfen“ kostet 50 Cents, 5 Flaschen für 2 Dollars, und sind in allen anständigen Apotheken zu haben, oder werden nach Empfang des Betrages kostenfrei nach allen Theilen Amerikas versandt durch

A. Vogeler & Co., Baltimore, Md.
Haupt-Niederlage in Amerika.